

FORUM

Supervision

Wandel der gesellschaftlichen Über- Ich-Strukturen

Wolfgang Schmidbauer

Hermann Steinkamp

Annemarie Bauer

Manuela Kleine

Barbara Riehn-Casarrubia

Christian Löhr

Katharina Gröning

Miriam Bredemann

Hans-Peter Griewatz

Wandel gesellschaftlicher Über-Ich-Strukturen

Zusammenfassung:

Auf einer religionsgeschichtlichen Folie wird zunächst ein gesellschaftliches Über-Ich rekonstruiert, das (als Synthese aus christlich-jüdischem Gottesbild und dem griechischen Ödipus-Mythos) über mehr als zwei Jahrtausende das abendländische Denken geprägt hat. Die neuzeitliche Rede vom „Tod Gottes“ bildet vor diesem Hintergrund den Bezugspunkt der These, dass auch der Funktionsverlust des modernen Staates in dieser Traditionslinie verstanden werden kann. Mit dem Ende der Thron-und-Altar-Allianz verliert der Staat nicht zuletzt die Rolle des Garanten einer letztlich transzendental begründeten Gerechtigkeit, an deren Stelle sich die Hyper-Plausibilität des globalen Marktes setzt, das „Geld“. Eine andere gesellschaftliche „Über-Ich“-Struktur, ein Syndrom aus Todesverdrängung, Gesundheitswahn und Wellness-Boom wird als „Erben“ der Attribute des „Schöpfers“ und des „Richters“ gedeutet, die „Anfang und Ende“ des Menschen als Geschöpf im individuellen und gesellschaftlichen Bewusstsein wach hielten.

Seit der gute, alte "Herr-Gott" tot ist, macht es kaum noch Sinn, in seinem ehemaligen Herrschaftsgebiet von einem gesellschaftlichen Über-Ich im Singular zu sprechen. Vielmehr ginge es zunächst darum, Spuren und Erben des Verstorbenen in gegenwärtigen Facetten und Strukturen eines solchen kollektiven Über-Ichs zu identifizieren. Damit grenzt sich das Thema beiläufig auf den "westlichen" Denkhorizont ein, selbst wenn dieser im Zuge der Globalisierung durch religiös-weltanschaulicher Götter- und Weltbilder aus anderen Kulturen mehr und mehr durchlöchert wird.

Die Maximen postmodernen Denkens können zwar die Vielfalt und Heterogenität von Denkweisen begründen, nicht aber den gleichwohl ständig lauenden Versuch universalistischer Erklärungen. Insofern sind die folgenden Wahrnehmungen auf das "westliche Denken" begrenzt und beanspruchen selbst in dieser Eingrenzung nicht mehr zu sein als subjektive Wahrnehmung, die Auswahl der relevanten "Zeitzeichen" bestenfalls exemplarische Relevanz. Im Psycho-Jargon (auch der Supervisions-Szene) stelle ich also meine persönliche "innere Landkarte" vor, nicht mehr!

Die Zeitansage vom "Tod Gottes" knüpft indessen nicht bei Nietzsches Häme an, sondern bilanziert ein Zwischenfazit der (auch religiös-theologischen) Selbstaufklärung des gesellschaftlichen Bewusstseins seit Beginn der Neuzeit. Meine These besagt gleichwohl, dass gegenwärtige Facetten des gesellschaftlichen "Über-Ich" sich nicht ohne Rekurs auf den Tod des "Herr-Gotts" (1) adäquat verstehen lassen:

- das langsame Sterben von "Vater Staat" (2)
- zwei Erben des "Richters": "Schicksal" und Glücksspiel (3)
- die "Erben" des "Schöpfers": Gesundheitswahn, Wellness - Boom u. ä. als
- Indizien einer kollektiven Verdrängung des Todes (4).

1. "Gott" ist tot

Das gesellschaftliche "Über-Ich" des Abendlandes war bis in die Neuzeit von einem Gottesbild geprägt, dessen historische Wurzeln sich aus dem Zusammentreffen und der Verzahnung zweier machtvoller Traditionen verstehen lassen: des Gottesbildes des Alten Testaments und der Ödipus-Gestalt der griechischen Mythologie.

Der Ökonom und Theologe Franz Hinkelammert hat in seiner Studie "Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens" (Hinkelammert 1981) die Auswirkungen dieser ideengeschichtlichen Synthese auf die abendländischen Bewusstseinsformen nachgezeichnet: Abraham, der "Vater des Glaubens- Gehorsams", ist bereit, seinen Sohn Isaak zu töten, weil es dies für das Gesetz bzw. den Willen Gottes hält.

Auch wenn F. Hinkelammert eine Möglichkeit andeutet, diese Ur-Szene der "Unterwerfung" anders zu deuten als der exegetische main-stream (nämlich als Primat des menschlichen Gewissens gegenüber jeglicher Autorität), so wird diese Gehorsamsforderung – nicht zuletzt im Zusammenspiel mit dem Ödipus-Mythos der griechischen Sage – im Gottesbild des Abendlandes ideologisch verankert. In der unheiligen Thron-und-Altar-Epoche wird sie von staatlichen und kirchlichen Autoritäten gleichermaßen in Anspruch genommen, mit dem Ziel der moralischen und politischen „Regierung“, konkreter: der religiösen und politischen Disziplinierung des Kirchenvolkes und der Staatsbürger.

Dass dieser "Vater-Gott" gestorben ist, hat nicht nur den größten Teil der Christenheit aufatmen lassen (mit Ausnahme vielleicht einer Minderheit von "Gläubigen", die lebenslange väterliche Autorität benötigen), sondern auch diejenigen Zeitgenossen, die von diesem gesellschaftlichen Über-Ich mitbetroffen waren, als Soldaten, Fabrikarbeiter, Patienten usw.

Die anthropomorphe Reduktion, die das Bild Gottes als eines "Vaters" darstellt, löste sich schrittweise auf, zunächst dadurch, dass ihm aufgeklärte Christen eine "Mutter Erde" gleichberechtigt an die Seite stellten, später noch radikaler, als im Zuge der Globalisierung andere Transzendenz-Vorstellungen in unseren Kulturkreis einfließen, z.B. die buddhistische „Compassion“-Idee (als Synonym der Transzendenz, des Göttlichen), die ja bereits augenfällig mehr "Ich-Anteile" beinhaltet als die "Vater"-Gott-Vorstellung.

2. Auch "Vater Staat" liegt in Agonie

Von der Entmythisierung des "Herr-Gotts", "der alles so herrlich regieret", ist nicht zuletzt der moderne Staat betroffen, sofern er ehemals seine Macht und Autorität (auch) mit göttlicher Legitimation zu zementieren versucht hatte. Zwei neuere Entwicklungen haben jedoch auch den guten, alten "Vater Staat" seiner früheren Autonomie und Machtfülle beraubt:

- die von der neoliberalen Ökonomie gesteuerte Globalisierung (2.1) sowie
- seine neue Rolle als "Juniorpartner" in der "Großen Koalition" mit der Weltmacht der multinationalen Konzerne ("Gouvernementalität") (2.2)

2.1 Globalisierung und Machtverlust des Nationalstaats

Im Zuge der vom neo-liberalen Kapitalismus gesteuerten Globalisierung

(Machtkonzentration der Großbanken und Konzerne, entfesselte Finanzmärkte, Expansion der digitalen Steuerungssysteme usw.) werden die früheren Machtbefugnisse des Nationalstaates schleichend und lautlos eingegrenzt. Seine Funktionen reduzieren sich auf die Bereiche Bildung und Sicherheit, sowie die Versorgung der Globalisierungsverlierer (Arme, Kranke Arbeitslose, Alte) auf einem immer niedrigeren Kostenniveau.

In der Logik dieser Dynamik gerät die ehemalige Funktion der Politik, die Macht der Ökonomie zu kontrollieren, in ihr Gegenteil: der Staat wird zum Handlanger der Wirtschaft, die ihn ständig damit bedrohen kann, Arbeitsplätze "einzusparen", zumeist in der Weise, dass sie in andere Ländern transferiert werden, die entweder ein niedrigeres Lohnniveau haben oder aber Unternehmen mit Subventionen locken. Die Staaten geraten dabei untereinander zu Konkurrenten, müssen, um wettbewerbsfähig zu bleiben, Steuern senken, Sozialausgaben soweit wie möglich reduzieren bzw. Soziallasten privatisieren.

Die weltweite Krise und der Zusammenbruch großer Banken und einzelner Staatshaushalte führten zu einer weiteren Konkurrenz der Staaten, aus denen zwei strukturell double-binds resultierten, die die Binnensolidarität der nationalen Gesellschaften und der Völkergemeinschaft nachhaltig belasten (werden):

- die Staaten stehen vor der Alternative die selbstverschuldet in Konkurs geratenen Banken mit Steuergeldern zu sanieren, um den drohenden Kollaps der Weltwirtschaft abzuwenden. Dabei entstehen massive Konflikte mit den eigenen Steuerzahlern, die die Autorität und Akzeptanz der Regierungen langfristig aushöhlen:
- im Verhältnis zwischen "Retter"- und Schuldnerstaaten entsteht eine Situation, wie sie an der Beziehung zwischen Griechenland und Deutschland besonders anschaulich wurde: das bankrotte Griechenland ist nicht nur auf die Finanzhilfe angewiesen, sondern muss zähneknirschend Spardiktate akzeptieren: die ausweglose Alternative zeitigt jedenfalls heftige emotionale Trübungen des Verhältnisses zwischen beiden Völkern.

2.2 Anonymisierung staatlicher Macht und strukturelles double-bind

Den skizzierten zwischenstaatlichen Dilemmata entsprechen im Binnenraum der nationalen Gesellschaften vergleichbare double-bind-Strukturen.

2.2.1 Gouvernamentalität: Regieren und sich regieren lassen

Neben der Rolle des Handlangers der Ökonomie gerät der Staat gleichzeitig in die des Juniorpartners in einer "Großen Koalition" der Regierung ("Gouvernement"; s.u.), die in dieser spezifischen Konstellation vor allem in Gestalt von "Versorgung" und "Gleichschaltung" wirksam wird, d.h. der Zurichtung der Bürger zu "Kunden" und Konsumenten von Entertainment aller Art ("Brot und Spiele"). Dabei kommt der allgegenwärtigen Unterhaltung, die in den Medien längst die Funktionen der Information und Meinungsbildung quantitativ überrollt hat, zentrale Bedeutung zu. Das inflationäre Entertainment dient der Ablenkung und Betäubung, von den zahllosen Fernsehshows bis zum gigantischen Fußball-Zirkus. Dessen Mega-Klubs haben inzwischen das Erbe der ehemaligen Integrations-Funktion der Kirchen angetreten: das Geschäft mit

dem Grundbedürfnis nach Zugehörigkeit und kollektiver Idol-Verehrung macht Milliarden-Umsätze.

Der französische Philosoph Michel Foucault hat dieses Syndrom aus Herrschaftstechniken und Gehorsamsmentalität semantisch kreativ auf den Begriff "Gouvernementalität" gebracht: die "Verzahnung" eines bestimmten Typus von ökonomisch-politischer Macht und der ihr korrespondierenden Bereitschaft, sich ihr – betäubt und ohne Schmerzempfinden – zu unterwerfen (vgl. Steinkamp 2013).

2.2.2 Gesellschaftliche Auswirkungen: Spardiktate und Anpassungsdruck

Dem Alltagsbewusstsein stellen sich die Folgeprobleme des neuerlichen Qualitätssprungs unkontrollierbarer Finanzmärkte einerseits und staatlicher Zwangslagen ("Rettungsschirme") andererseits als durchaus folgerichtig dar: als Spardiktate für die öffentlichen Haushalte, die immer neue Milliarden für immer gigantischere "Rettungsschirme" in ihren Staatshaushalten einsparen müssen:

"Obwohl die Krise durch das marktwirtschaftliche Agieren der Banken ausgelöst wurde, sucht man ihre Folgen zu bekämpfen, indem man den Sozialstaat stützt und die Ausgaben der öffentlichen Hand beschneidet." (Crouch 2011: 12)

Gleichzeitig verstärkt sich der Druck weltweit agierender Großkonzerne auf die nationalen Regierungen, konkretisiert in der Drohung Arbeitsplätze zu vernichten. Dieser Druck schlägt bis in den Alltag der Bevölkerung durch und löst diffuse Ängste um die noch vorhandenen Arbeitsplätze und Sparkonten aus. Diese Ängste führen – soweit sie sich nicht in öffentlichen Protesten und Gewalt entladen – zu latenter Anpassungsbereitschaft, ggf. zu Lohnverzicht und rastloser Investition in persönliche Wettbewerbsfähigkeit.

Die TINA-Doktrin ("There Is No Alternative") entwickelt eine erdrückende Plausibilität, die sich in die Denk- und Erlebensformen einkerbt und zu einer Art strukturellem double-bind führt: der einzelne und die Gesellschaft als Ganze haben keine wirkliche Wahl mehr, entweder kämpfen sie sozialpolitisch bzw. gewerkschaftlich um Grundrechte (z.B. auf einen Arbeitsplatz, von dem sie leben können) oder sie riskieren genau diesen zu verlieren. Wut und Ohnmacht, die aus dem Erleben dieses double-bind resultieren, werden noch dadurch gesteigert, dass man sie an keine Instanz, geschweige denn an konkrete Personen adressieren kann, seit Staat und Ökonomie ihren Geheimbund geschlossen haben.

Der neo-liberale Kapitalismus und seine totalitäre Ideologie der Alternativlosigkeit haben dazu geführt, dass "Geld" zum ubiquitären letztinstanzlichen Bewertungsmaßstab wird. Gerechtigkeit, einst vom souveränen Nationalstaat garantiert, lässt sich, das wird jetzt offenkundig, ohne Bezug auf Transzendenz nicht mehr begründen. Selbst im existentiellen Ausnahmezustand, wenn der Staat nicht mehr in der Lage ist, das elementare Recht auf ein menschenwürdiges Leben zu garantieren, blieb Menschen früher der Trost eines "Richters", einer transzendenten Gerechtigkeit ("am Ende der Tage"), auch wenn Zyniker ihn als "billigen Trost" belächelten. Eine Instanz, an die man in dieser ausweglosen Situation appellieren könnte, gibt es nicht mehr.

3. Schicksal und Glücksspiel – die Erben des "Richters"

Unversehens entsteht in dieser Situation für viele Menschen eine neue Perspektive der drohenden Ohnmacht und Depression zu entkommen: statt sich in sein Schicksal zu ergeben, entscheidet (meistens) "ES" sich, es zu vergöttern. Unter der Hand feiern Moiren und Fortuna, längst tot geglaubte Schicksalsgöttinnen, eine unverhoffte Wiedergeburt, besetzen die Leerstelle der entthronten Gerechtigkeit, die für die jüdisch-christliche Tradition ein anderes Wort für Gott war.

Dem Lebensgefühl der Ohnmacht des Verlierers, die das strukturelle double-bind erzeugt, meint man, wenn überhaupt, durch einen Lotto-Gewinn entkommen zu können. Dass er statistisch unwahrscheinlich bleibt, hindert Menschen nicht immer wieder Lotto zu spielen, notfalls den ersehnten Gewinn vorerst durch Surrogate ("Wer wird Millionär?") zu ersetzen oder via Identifikation mit "Glückskindern" an deren Erfolg Anteil zu haben: Fußballstars, Miss-Sowieso-Gewinnerinnen, Hit-Listen-Anführer u. ä. eignen sich immer neu dazu. Eine bedürfnissensible Werbe-Industrie vermarktet die Lotto-Glücks-Sehnsucht auf allen Kanälen: "Schnäppchen" treten flächendeckend an die Stelle von Normalpreisen, im Internet wird jedem Teilnehmer mehrmals pro Woche zum "Gewinn" einer Luxuskarosse gratuliert, bevor er merkt, dass er lediglich zu einem weiteren Glücksspiel eingeladen wurde.

Das Lotto-Motiv wird zu einem geheimen Lebenskonzept, das man sich anhand realer Lebens- und Familiengeschichten vor Augen führen kann. Von den Hunderttausenden, die der 18-jährige Fußball-Star bereits pro Jahr verdient, bevor sein Marktwert demnächst eine zweistellige Millionen-Höhe erreichen wird, können mehrere Familien auf Jahre hin leben. Wo für ärmere Familien früher das Abitur eines Kindes das Ende des Darbens verhielt, ist heute ein Platz ihres Sohnes in den Internaten der Nachwuchs-Kaderschmieden von Borussia Dortmund oder Schalke 04 Inbegriff des familiären Lebensraums.

Vielleicht ist diese Lotto-Ähnlichkeit der Grund dafür, dass der Volkszorn sich eher auf die astronomischen Gehälter von Top-Managern und Steuerbetrüggern richtet als auf die Gagen von Fußballstars und Schlager-Sternchen.

4. Die Erben des "Schöpfers": Lebensverlängerung und Wellness als neues Über-Ich

Mit dem Tod des "Schöpfers" mussten die Menschen im "Westen" auch eine Hoffnung begraben, die Generationen von Gläubigen ihr diesseitiges Lebensschicksal gelassener hinnehmen ließ: dass es noch ein anderes, jenseitiges Leben geben könnte. Neben einer kleinen Minderheit, die diese Hoffnung nicht aufgeben mag und ihr in anderen Religionen neue Nahrung sucht ("Seelenwanderung", Reinkarnation, u. ä.), ziehen immer mehr Menschen aus dem Verschwinden des "Schöpfungs"- Gedankens, der ja auch das Ende des Lebens als "gottgegeben" einschloss, eine andere Konsequenz. Wenn es denn nur dieses eine Leben gibt, dann muss man es so lange wie möglich hüten und zu erhalten versuchen.

Unser so genanntes "Gesundheitswesen", in dem die Palliativ-Medizin eine immer wichtigere Rolle spielt und an dessen Rändern sich die Hospizbewegung angesiedelt hat, kann man, bei Tageslicht besehen, nicht wirklich ein *Gesundheitswesen* nennen. Dabei muss man zunächst nicht einmal an den unheilvollen Einfluss der Pharma- und, jedenfalls, den mainstream der Le-

bensmittelindustrie denken, die an allem Möglichen, nur nicht an der Gesundheit unserer Bevölkerung interessiert sind.

Dieses Gesundheitssystem scheint mir viel gravierender von einer "Krankheit zum Tode", infiziert, die S. Kirkegaard als „Verzweiflung“ gekennzeichnet hat, als *"eine Krankheit im Geist, im Selbst"* (d.h. im Bewusstsein). Als solche könne sie *"ein Dreifaches sein: dass der menschliche Geist in der Verzweiflung sich nicht bewusst ist, ein Selbst zu haben (uneigentliche Verzweiflung), dass er verzweifelt nicht er selbst sein will, dass er verzweifelt er selbst sein will"* (Kierkegaard, 1959). Anders: die eigentliche Verzweiflung besteht darin, dass der heutige Mensch nicht *"er selbst"*, d.h. sterblich sein will (ebd. 11).

Das durch ständige Ausdifferenzierung überkomplex geratene System der "Apparate-Medizin", dessen Eigendynamik zu immer neuen Kostenexplosionen auf der einen und zu einer zynischen Drei-Klassen-Medizin (privat Versicherte, Kassenpatienten und Alte) auf der anderen Seite führen, befördert auf jeden Fall das Vergessen, dass jede Krankheit eine (wenn auch nicht tödliche, aber dennoch) "Krankheit zum Tode" ist, d.h. ein Hinweis auf unsere Endlichkeit.

H. E. Richter hat die quasi-religiösen Verheißungen des Giganten "Medizin" als "Gotteskomplex" gekennzeichnet: als den Wahn, dass wir langfristig auch den Tod in den Griff bekommen werden. In dieser Situation beobachten wir seit geraumer Zeit die Entwicklung eines ebenso ausufernden Parallel-("Gesundheits-")Marktes, dessen Angebots-Palette von seriösen Formen alternativer Heilverfahren bis zur Wellnessindustrie, zum Anti-Aging-Boom usw. reicht. Dieser Markt bedient den allzu menschlichen Wunsch dem Tod zu entkommen, zumindest ihn hinauszuzögern.

Zwischen beiden 'Gesundheits'- Systemen sind längst die bekannten Glaubenskriege entbrannt (*"Wenn man dran glaubt"*), bis in Familien und Freundeskreise (*"Müslis"* gegen *"Big-Mac-Fans"*) hinein. Gemeinsam ist ihnen jedenfalls: sie haben ihre Patienten/Kunden lautlos und unmerklich ihrer Autonomie entwöhnt, dabei tatkräftig unterstützt von einer allmächtigen Pharma-Industrie, die an der "Lebens"-Qualität ihrer Kunden ebenso wenig interessiert ist wie an seiner Selbstbestimmung.

Gesellschaftlich und ethisch gleichermaßen paradox: die Kompetenz autonomer Subjekte wird gegen Ende ihres Lebens zum Kriterium selbstbestimmten Sterbens (d.h. auch: zum Kriterium erlaubter bzw. mit Strafe bedrohter) Sterbe-Hilfe). Diese darf, so der aktuelle Diskussionsstand der Großen Koalition, weder "organisierte Selbsttötungshilfe" sein, noch "gewerbsmäßige". Beide sind durch ein fundamentales Misstrauen begründet, ob Menschen eine verantwortete Entscheidung über das Ende ihres Lebens treffen können.

Eine andere Paradoxie ist mindestens ebenso bemerkenswert: so wie die "Gezeichneten" (so nennt Max Frisch diejenigen, die ihren nahenden Tod spüren und von ihrer Umwelt so wahrgenommen werden) den "Sterblichen" (also uns allen) dazu dienen können, unsere eigene Sterblichkeit projektiv abzuwehren, so kann der Blick auf Demenzkranke und Morbide, denen wir immer weniger Subjekt-Kompetenz zugestehen, den Zeitpunkt ihres Todes zu bestimmen, unseren Blick dafür trüben, wie uns unsere eigene Autonomie durch die allgegenwärtige Verblödung und Betäubung schleichend abhanden kommt.

5. Abschließende Bemerkungen

Sich immer wieder einmal des Wandels gesellschaftlicher Über-Ich-Strukturen zu vergewissern, könnte für die Alltagspraxis von Supervision unter mehreren Aspekten sinnvoll und notwendig sein, und zwar

- was die Interdependenz von individuellem und gesellschaftlichem Über-Ich betrifft
- zur Vergewisserung der eigenen Wahrnehmungen von jenen Veränderungen
- als Gegenstand intersubjektiver Vergewisserung im Kolleg(innen)kreis und Berufsverband.

5.1 Interdependenz von Tatsachen- und Totalitätsempirie

Wie an den vorangegangenen Darlegungen immer wieder deutlich wurde, besteht ein offenkundiger Zusammenhang zwischen individuellem und gesellschaftlichem Über-Ich. Ob dieser als dialektisch zu deuten ist oder, im Sinn von W. Bonß' komplementärer Bestimmung des Verhältnisses von Tatsachen- und Totalitätserfahrung (Bonß 1982: 9ff), kann hier offen bleiben. Für die Praxis der Supervision, die den Anspruch hat, den institutionellen und ggfs. auch gesellschaftlichen Kontext der jeweiligen Beratung im Blick zu haben, erscheint dies dann besonders fruchtbar, wenn – wie in unserem Fall – ein Theorie-Konstrukt aus dem Bereich der Individual- bzw. Sozialpsychologie analog für makro-soziologische Analysen verwendet wird.

5.2 Meine subjektive Sicht und Denkweise als Theologe

Das Vorhaben, gesellschaftliche bzw. sozio-historische Prozesse unter einem bestimmten Focus („Über-Ich“) wahrzunehmen und zu deuten, wird dann nochmals komplizierter (weil viel-deutiger), wenn weitere fachsprachliche Kategorien ins Spiel kommen. Mein Versuch, das psychoanalytische Konstrukt „Über-Ich“ mit Begriffen und Bildern meiner akademischen „Muttersprache“ (Theologie/Religionssoziologie) in Beziehung zu bringen, ist ein anschauliches Beispiel für die Verständigungsprobleme, die daraus zusätzlich entstehen können. Der zentralen Bedeutung des Elternteils „Vater“ in psychoanalytischen, pädagogischen u.ä. Verstehens-Prozessen und der Analyse konkreter Interaktionsformen korrespondiert die Bedeutung des „Vater“-Imagos in individuellen religiöser Biographien und ihre Interdependenz mit Kirchen- und Weltbildern, die vom „Vater-Gott“ geprägt sind.

5.3 Intersubjektive Vergewisserung als Erkenntnisweg

Statt diese Komplexität als Dilemma einer babylonischen Sprachverwirrung zu beklagen, kann man darin auch eine Möglichkeit sehen, solche vieldeutigen Phänomene tiefer zu verstehen. Wie wir z.B. in peer-Supervision und kollegialer Beratung anhand von Fall-Vignetten oder Prozesssequenzen Realität differenzierter zu verstehen lernen, scheint mir ein gutes Beispiel für den Prozess der inter-subjektiver („Wahrheits“-)Erkenntnis zu sein. Sie braucht den Vergleich mit Ansprüchen so genannter „objektiver Wahrheit“ (empirischer Forschung) nicht zu scheuen.

Die Supervisions-Kultur erscheint mir, was das betrifft, mehr Zukunftschancen zu haben als die Universität, wo die ehernen Rivalitäten und Rechthabereien, wessen Erkenntnisse mehr Geltung beanspruchen können, immer noch wie zementiert anmuten. Aber vielleicht geht ja auch in dieser Hinsicht ein geräuschloser Wandel eines kollektive „Über-Ich“ über die Bühne, auf der wir derzeit spielen, als Akteure oder Statisten.

Literatur

- Bonß, W. (1982): Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hinkelammert, F. (1989): Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens, Münster: edition liberación.
- Crouch, C. (2011): Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kierkegaard, S. (1959): Die Krankheit zum Tode Furcht und Zittern, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.
- Roll, E. (2014): Frei von Sünde. Glutenfrei, laktosefrei, fruktosefrei: Das sind heutzutage Heilsversprechen. Dahinter steckt keine Ess-, sondern eine Kulturstörung. Über die Intoleranz im doppelten Sinne, in: SZ Nr. 8, S. 2.
- Steinkamp, H. (2013): In der ideologischen Falle – Supervision und das „unternehmerische Selbst“, in: FoRuM Supervision 41, S. 73-81.